

Die Ausstellung der Royal Academy.

Seit Beginn des Frühlings hat auch in diesem Jahr die Royal Academy ihren gewöhnlichen „Salon“, die alljährliche Ausstellung, im Burlington-Haus eröffnet. Aber wie so manchmal im Londoner Leben muß man beim Besuch dieser Ausstellung die Beobachtung machen, daß einem da in einem prunkvollen Rahmen ein recht dürftiger Inhalt geboten wird. Es soll zuerst von etwas Kunstlichem die Rede sein. Wohl keine von den großen sommerlichen Ausstellungen in Europa wird ein solches Mißgeschick oder, um die Sache beim rechten Namen zu nennen, Ungeschild im Aufhängen der Bilder bekunden wie die der Londoner Royal Academy. In einem Palast, der sonst wohl noch Raum hätte, sind elf zum Theil mäßig große Säle mit Gemälden angefüllt, die ohne die geringste Ueberfüllung, ohne Rücksicht auf eine passende Gruppierung in zwei oder drei Reihen übereinander hängen. Ja, in einige Räume hinein sind noch Querränge gebaut, die ebenfalls mit Bildern vollgehängt sind. Da wird es dem Beschauer schwer, an irgend einem Punkte zu Ruhe und Sammlung zu kommen, obwohl der Katalog nur die für heutige Verhältnisse „heißendste“ Summe von 784 Delgemälden und 1200 anderen Kunstwerken aufweist. Ruhesten man die Delbilder, so kommt man zu dem Eindruck, daß die britischen Künstler nach wie vor ihre Kräfte am liebsten am Porträt, an der Landschaft und am Seebilde erproben, daß sie sich aber allen andern Stoffgebieten mit einer getragenen Ängstlichkeit fernhalten. Und auch die eben genannten Gattungen sind weit entfernt, immer durch Meisterwerke vertreten zu sein. So ziemlich ganz fehlt das realistische Genre, das Sitten- und Gesellschaftsbild, was gewiß auffallend ist in einer Stadt, die ein zum Theil interessantes Volksleben hat wie London. Es fehlt auch das historische Bild, die Anekdote; durch auffallend schlechte Werte ist das allegorische und Märchenbild vertreten, meist in harten Farben und mit einer biletantenhafteu Zeichnung. Dagegen trifft man überall die Brustporträts, die Herren in purpurothen Staats- und Amtsroben, die Damen in kostbaren Toiletten und mit einem nichtsagenden Lächeln über den Ausschnitt ihrer Prachtgewänder.

Ich möchte dem Leser nur nicht den Eindruck geben, daß die Ausstellung gar nichts Bemerkenswerthes enthielte. Man wird vor einem Duzend Werken mit aufrichtigem Interesse und mit einer Bewunderung stehen, die das Talent ihres Urhebers einflößt. Da ist z. B. das Bild, das die Neugierde des Londoner Publikums wohl am härtesten fesselt: Die Amazone von John Lavery. Eine junge Dame in modernem Reitkleid sitzt zu Pferde auf einem hochgelegenen Hügel, von dem aus man eine weite Thallandschaft überblickt; sie hält in der Hand eine bis auf den Boden reichende Lanze. Der erste Eindruck des Bildes, beeinflusst besonders durch den vorzüglich gelungenen Kraber, einen Apfelschimmel, der sich vom hellgrauen Morgenhimmel abhebt, ist der wie auf allen Bildern des schottischen Meisters: Bornehmheit. Alles an diesem Bilde ist Stolz, Raffé, seit langem zurückgehaltene und gebändigte Instinkte. Aber nach einiger Zeit fängt man an, diese statuenthafte Ruhe bei Weib und Thier als eine unnatürliche Pose zu empfinden; man entdeckt den Mangel an Kraft und wirklichem Leben, der hinter dieser Bornehmheit steckt. Das Bild hat gleichwohl vorzügliche malerische Qualitäten. Ein anderes Porträt von Lavery, das einer Frau Robert de Billy, zeigt seinen eigentlichen Stempel noch deutlicher; es ist ein typisches „süßes“ Gesicht, durch Melancholie verklärt. Zwei malerische Ansichten von Tanger, die Lavery ausgestellt hat, sind ebenfalls in der Farbe nicht übel. Sonst dürften in der Ausstellung am meisten die Arbeiten des aus Amerika stammenden, aber in England heimisch gewordenen John Sargent interessieren. Sargent hat ein Bildnis des Erzbischofs von Canterbury ausgestellt. Es ist keines von seinen Meisterwerken, aber doch nicht es aus der Menge der andern Bilder sehr hervor. Der Prälat sitzt in Amtstracht im Stuhle neben einem Tische, das Gesicht dem Zuschauer zugewandt. Es ist ein kraftvolles, männliches Gesicht, und wenn nicht das linke Auge in sonderbarer Weise hervorragt, könnte man von einem harmonischen Eindruck sprechen. Weiter bringt Sargent ein zur Dekoration einer Bibliothek in Amerika bestimmtes Bild: Es stellt so etwas wie den Dämon des Krieges und der Zerstörung dar; die sehr gewagten Verzierungen und die ganze Zeichnung machen einen phantastischen Eindruck, ohne auf die Dauer zu befriedigen. Besser kann man sich Sargents „Loggia“ gefallen lassen, das Bild gibt eine süßliche Loggia in welchem Licht, aber in heller und warmer Farbgebung. Das eigenartige von den diesjährigen Werken Sargents ist aber entschieden ein „Wasserfall“. Er gibt hier eine Art Nimm im Hochgebirge,

in der die sprühenden Wasser weiche Wirbel bilden und in Gestalt von Dampf zwischen den Felswänden aufsteigen; das Ganze ist mit großer Feinheit in Licht und Schattengebung gemalt. Zwei Maler, Brownie und Arthur Hader, versuchen sich in Großstadtlandschaften des Londoner Lebens. Der letztere hat zwei Bilder ausgestellt: Matinee am Piccadilly-Circus und Abend bei Marble Arch. Die technische Behandlung solcher Bilder zeigt deutlich französische Einflüsse, leider ohne die satirische oder heitere Phantasie, die gerade die Franzosen für das Großstadtbild aufzubringen vermögen. In diesen Dingen ist nichts damit gethan, daß man den spiegelnden Asphalt und dunkle Häuserfassaden wiederzugeben vermag, das wirkliche Großstadtbild kann nur eine gestaltende Phantasie bewältigen.

Man wird auf der Ausstellung der Royal Academy immer wieder die Portraits als die Remontrirliche, als das Beste vom Besten, betrachten müssen. Unter die vorzüglichsten Werte zählen da die Arbeiten unseres Landsmanns Hertomer. Mit Bewunderung wird man unter den ausgestellten sechs oder sieben Werken dieses Meisters das Bild von Oberst Gardinge, sowie das von Lord Hawleigh betrachten, erleres, wie man sagen kann, eine Sinfonie in Roth, letzteres eine solche in Schwarz und Gelb. Hertomer versteht es noch immer, seinen Portraits einen Hauch von Frische und Lebenskraft zu geben, der sie über den Durchschnitt des Prunkbildes weit hinaushebt. Bei Damen ist er damit allerdings weniger glücklich, und das Porträt der Lady Devonport, das sich in der Ausstellung befindet, möchten wir nicht den eben erwähnten männlichen Bildnissen gleichstellen. Im übrigen ist es sehr schwer, unter dem zahlreichen gemalten Damenportraits etwas Gediegenes zu entdecken. Zu den besten Arbeiten zählen die von Ernst Bacon, der in seinem Carl von Soudale in Sufaren-Uniform ein außerordentlich gelungenes Männerporträt, gleichwohl ohne allen militärischen Anstrich, liefert. Nicht weniger malerisch wirkt das Bild desselben Malers, das den Scheriff von London, Henry Cecil Budgeham, in seiner schwarzen Amtstracht mit goldener Kette darstellt. Alma Tadema ist mit einigen Bildern in seiner gewöhnlichen Manier vertreten. George Clausens Bild „Aus meinem Fenster“ gibt eine possidolle Stimmung über eine im Dunkel liegende Landschaft. Von den Landschaftlern sei noch der Schotte Farquhar genannt, der ein sehr gelungenes Bild eines Schneebands mit der Lichtfärbung der Dämmerung gibt.

Betritt man die plastische Abtheilung, die in den zwei mittleren Sälen der Ausstellung untergebracht ist, so fallen einem zunächst die unheimlich vielen marmornen Euarde und George auf, die Bildnisse des verstorbenen Königs und des jetzigen, Bildnisse, die allerdings mehr von Loyalität zeugen als von Eigenart. Eigenart, besonders nach der dramatischen Seite hin, geht dem größeren Theil der hier ausgestellten plastischen Werke ab. Am besten gefällt noch die Bronzetaue von Francis Bacon, die Frederic Pomeroy gesandt hat, sowie der marmorne Mädchentopf von Drury „Der Nachgeist“. Durch die eigenartige Erfindung und Ausführung fesselt ferner die Bronzegruppe „Ein königliches Schachspiel“ von Reynolds Stephens, wo man Elisabeth und Philipp von Spanien beim Schachspiel sieht; an Stelle der Schachfiguren dienen aber Schiffsmobelle. — Im übrigen wird man, wie gesagt, nicht mit erhebenden Eindrücken aus der Ausstellung gehen.

Nicht mehr handgemacht.

„Ein solches Glück! Kauft sich der Müller im Bahnhof die Ziehungslöste, steigt ein, liest und sieht, daß er das große Loos gewonnen!“

„So ein Duse! Was hat er denn da gethan?“

„Er hat sofort den Platz gewechselt und ein Coupe erster Klasse genommen!“

Erklärt.

A.: Ich finde, der Rath und die Rätthin haben sehr gute Erziehungsgrundsätze — z. B. streiten sie nie vor ihren Kindern, sondern schiden sie immer zuerst fort.“

B.: „Jetzt weiß ich, weshalb ihre Kinder den ganzen Tag auf der Straße sind.“

Die lange Krankheit.

A.: „Weißt Du schon, unser Freund Schulte ist an einer Arterien-Verkalkung gestorben.“

B.: „Was, an einer achtjährigen Verkalkung? Ja, die müßt' er doch längst bemerkt haben; dagegen hält' er doch was thun sollen!“

Ihr Kammer.

(Ein Landmädchen an ihre in der Stadt wohnende Cousine schreibend): „Liebe Kusine, ich habe Deine liebe Adresse verloren, hoffentlich kommt der Brief an, so wie ich jetzt die Adresse gemacht habe, wenn Du ihn nicht empfangst, dann schreibe mir sofort... Deine.“

Die Dresdener Hygiene-Ausstellung.

Durch einen wichtigen, von vortischen Säulen getragenen Thorbau betritt man das Gebäude der Internationalen Hygiene-Ausstellung zu Dresden. Gleich beim Betreten des Gebäudes hat man zur Einführung in die gesammte Ausstellung den Palast des Menschen vor sich, jenes große Gebäude, das durch zahllose Präparate, Modelle und Tafeln den genauesten Aufschluß über die Organisation und die hygienischen Bedürfnisse des menschlichen Körpers gibt. Wenige Schritte führen dann zu dem Haupttheil der ganzen Veranstaltung, der alten Hercules-Allee des Dresdener Großen Gartens, die jetzt nach dem Muster der Pariser Weltausstellung zu einer Rue des Nations umgestaltet ist.

Unter dem Schatten breitroniger Bäume breitet sich hier ein buntes Gewimmel architektonischer Stile. Jedes Land betont schon in den äußeren Formen seiner Ausstellung die nationale Eigenart und die meisten dieser Häuser, deren Inhalt ja den Wohlthaten für den menschlichen Körper genöthigt ist, thun durch die Anmut ihrer Umhüllungen einem Theil des Körpers noch im besonderen wohl: dem Auge. Der Architekturpreis gebührt ohne Zweifel dem Palast Rußlands. Das Reich des Zaren führt seine hygienischen Einrichtungen innerhalb schneeweißer Mauern vor, die von einem buntblaubigen Dach übertrönt und mit Malereien von jener charakteristischen intensiven Pracht reich geschmückt sind, wie wir sie an russischen Stickerien oft bewundern. In dem hochgehobenen Innern der Ausstellungshalle ist dieser Farbenreichtum mit viel Geschmack wiederholt und den Mittelpunkt der Anlage bildet das wichtige Denkmal einer Jarin, zu deren Füßen mehr hygienische Einrichtungen ausgebreitet sind, als man sie gerade im Lande des Zaren vermuthet. Der Alirite Rußlands, Frankreich, ist ebenfalls mit einem imposanten Gebäude vertreten. Das ist besonders zu beachten, denn diese Ausstellung der Republik ist die erste, die sie innerhalb der deutschen Grenzpfähle veranstaltet. Der Palast, der im Stil des vierzehnten Ludwigs gehalten ist, hat einen besonders günstigen Platz erhalten; er bildet mit seinen hohen Säulen und den hohen Fenstern den weithin sichtbaren Abschluß der Hercules-Allee.

Sehr lustig nimmt sich der Pavillon Chinas aus, das gleichfalls — ein weiteres Wunder, das diese Ausstellung enthält! — hygienische Einrichtungen auszustellen hat. Das große Reich im Osten hat einen Pavillon aus braunem Holz errichtet, in den durch mächtige Glasfenster eine Fülle von Licht fällt. Japan ließ sein Haus, damit der nationale Stil genau getroffen wurde, von Chuta Ito, Professor an der Universität in Tokio, entwerfen; die Paläste der Schweiz und Hollands zeigen ebenfalls charakteristische Formen. Ungarn, Oesterreich, Spanien, England, dieses allerdings nur mit einer privaten, nicht offiziell von der Regierung ausgehenden Ausstellung, sind gleichfalls mit großen Bauten vertreten, und selbst Brasilien nimmt mit einem hübschen Pavillon an dieser internationalen Schau theil. Zur Zeit, als mir die Vorbereitungen der Ausstellung gestattete wurde, hatten die fremden Staaten ihre Schätze nur erst zu einem kleinen Theil ausgepackt, mächtige Kisten, mit Aufschriften aus beinahe allen europäischen Sprachen versehen, thürmten sich noch in allen Pavillons, und so muß eine Würdigung der hygienischen Leistungen der Auslandsstaaten einer späteren Berichterstattung vorbehalten bleiben.

Daß aber die Dresdener Ausstellung eine große wissenschaftliche Bedeutung haben wird, dafür bürgt schon die Thatfache, daß jetzt bereits für die Zeit ihrer Dauer 325 Kongresse in Dresden geplant sind. Es gibt kaum ein Land auf der Erde, aus dem nicht Vertreter der medizinischen Wissenschaft in den nächsten Monaten in der sächsischen Hauptstadt weilen werden. Und jeder von ihnen wird wohl in den mehr als hundert Häusern der Ausstellung eine Stelle finden, an der sein Spezialgebiet besonders gewürdigt ist. Da gibt es einen Palast, der der Chemie und dem medizinischen Instrumentarium gewidmet ist, eine umfassende Abtheilung für Krankenfürsorge und Rettungspflege, einen besonderen Pavillon der Kolonialhygiene, es sind hygienische einwandfreie Arbeiterwohnhäuser aufgebaut, ein Gebäude dient der Ueberwachung der Veranstellungen zur Krüppelfürsorge, ein anderes mit der Aufschrift „Beruf und Arbeit“ den besonderen Vorkahrungen, die zur Verhütung von Berufskrankheiten und von Unfällen in Fabriken getroffen werden können.

Weite Räume umschließen die Abtheilung für Verkehrs-Hygiene. An dieser Ausstellung hat sich auch die preussische Eisenbahnverwaltung mit einer sehr interessanten Sammlung betheiliget. Man sieht da unter anderem die Polsterzüge der 1. und 2. Klasse aus dem D-Wagen neuester Konstruktion, die in ihren äußeren Formen mit großer Sorgfalt gestaltet sind, daß sie dem Eigenden die möglichste Bequemlichkeit gewähren,

indem sie sich den Körperformen genau anschmiegen, und deren Inneres so gebaut ist, daß nur weniger Staub haften bleiben und auch dieser leicht entfernt werden kann. In sehr hübschen Modellen sind die Sonderwagen zum Transport von Kranken auf der Eisenbahn vorgeführt, und ebenso die Hilfszüge, die seit einigen Jahren auf jeder größeren Station bereitstehen, um im Falle eines Unglücks sogleich zur Hilfeleistung auf die Strecke hinausfahren zu können. Sie bestehen aus einem Geräthswagen, der mächtige Winden, Ketten, Haken, Schaufeln, Fadeln und zahllose andere Dinge enthält, und einem Arztwagen mit einem vollständig und nach den modernsten Grundfäden eingerichteten Operationsraum. Das interessanteste Ausstellungsobjekt aber ist hier das Modell einer Entschungsanlage für Personenwagen. Sie besteht aus einem ungeheuren eisernen Rohr, auf dessen Boden sich ein Gleis befindet. Mehrere Eisenbahnwagen können hier gleichzeitig hineingefahren werden, worauf das Rohr durch mächtige Dedel von beiden Seiten fest verschlossen wird. Durch eine Leitung strömen alsdann Formalindämpfe in die Wagen, wodurch in kurzer Zeit alle Bakterien getödtet werden. Der Norddeutsche Lloyd gibt durch Modelle und Tafeln eine Uebersicht der hygienischen Einrichtungen auf seinen Schiffen. Man erfährt da, daß zum Beispiel der Dampfer „George Washington“ bei einer Fahrt Bremen-New York-Bremen 3000 Tischeücher und 34.000 Handtücher verbraucht.

Es ist selbstverständlich, daß auch die böse Volkskrankheit Tuberkulose und ihre Betämpfung auf dieser Ausstellung in einem besonderen Haus ausführliche Berücksichtigung finden. Große Komplexe dienen den Themen „An siedelung und Wohnung“, „Kleidung und Körperpflege“, „Ernährung und Nahrungsmittel“. Die Ausstellung umschließt ferner eine Schwimmhalle und einen großen Sportplatz, auf dem zahlreiche Konkurrenzen, bei denen es auf Entfaltung von Körperkraft ankommt, ausgedehnt werden sollen. An der Zielinie ist ein besonderes Sport-Laboratorium errichtet, in dem die Teilnehmer an den Leb-

ungen sofort untersucht werden sollen, um genaue Zahlen über die Thätigkeit des Herzens und anderer Organe nach besonders starken Anstrengungen des Körpers zu gewinnen.

Von der Gegenwart mit ihren stolzen Erfindungen gerade auf dem Gebiet der Hygiene soll aber der Blick auch zurückgeschweiften in die Vergangenheit, die noch keine Krankezimmer mit abgerundeten Ecken, keine gläsernen Operationstische und keine Antiseptika kannte. In dem händigen Kunstausstellungspalast der Stadt Dresden, der in dem Gebiet der Hygiene-Ausstellung liegt, ist die historische Abtheilung untergebracht, der neben dem Palast des Menschen wohl das Hauptinteresse der nicht-fachmännischen Ausstellungsbesucher gebührt wird. In den von Professor Sudhoff-Leipzig angelegten Sammlungen wird man hier eine plastische Geschichte der Medizin studieren können, wie sie so umfassend und fesselnd noch niemals gezeigt worden ist.

Oft wird der Besucher erfaunt sein, wenn er sieht, daß hygienische Einrichtungen, die er als stolzes Eigenthum der modernen Zeit betrachtet, schon vor Jahrhunderten angewendet worden sind, und dann wird er wieder zurückbeugen vor den ärztlichen Werkzeugen des Mittelalters, das den Kranken, insbesondere den Geisteskranken, wie einen verabscheuungswürdigen Verbrecher behandelte. Da steht ein grauenvoller hölzerner Irrenstuhl, das anliegende Denkmal einer Zeit furchtbaren menschlichen Irrens, in den der Kranke mit Gewalt so hineingezwängt wurde, daß er kein Glied mehr rühren konnte, man sieht Drahtmasken für Lobsüchtige, ausgeklügelte Zwangsangänge, in denen die Armen grausame Pein erdulden mußten. Dann willt man wieder übertrastet vor dem Modell einer ganz großzügigen Anlage auf der Griechenhel Ros, in der das System der Viegehallen schon viele Jahrhunderte vor Christi Geburt angewendet worden ist. Ausführlich ist die Geschichte der Kleidung behandelt, und da gibt es manche seltsame Episode. Auf geistreich ausgewählten Vasenbildern und antiken Skulpturen sieht man, daß auch die griechische Kleidung schon die Frauen veranlaßt hat,

sich zu schnüren. In den Jahrhunderten des beginnenden Verfalls konnte das modische Gewand nur dann richtig getragen werden, wenn ein sehr fest sitzendes Band um den Oberkörper gespannt wurde. Ein antiker Marmortorso zeigt sehr realistisch die Schnürfurchen der griechischen Frau. Auch Brusthalter, die sich sehr energisch um den Körper legten, wurden damals schon reichlich angewandt. Besonders seltsam aber ist ein Vasenbild, das eine Athene in vollem Götterornat zeigt, wie sie vor einem Spiegel steht — und sich schminkt!

Arthur Fürst.

Geimgesagt.

Ein Amerikaner und ein Engländer stritten sich über die taufmännischen Talente ihrer Nationen. „In England ist nichts los“, sagte der Yankee, „ich komme seit Jahren nach London und habe noch keinen Menschen getroffen, der nach unseren Begriffen ein tüchtiger Kerl ist.“

„Ja“, antwortete der Engländer, „die tüchtigen Kerle“ nach Ihren Begriffen sitzen bei uns im Gefängniß.“

Kindliche Frage.

Papa hat ein Telegramm erhalten und ruft sein Töchterchen: „Will, tomme schnell, — denke Dir, Tante Elly hat ein kleines Mädchen bekommen!“

„Lilly (sechs Jahre alt): „Ach, wie reizend, Papa, — von wem denn?“

Basende Bezeichnung.

Er: „Weshalb hast Du denn nicht Deinen neuen, doch noch viel größeren Hut aufgesetzt, Anelie?“

Sie: „Ich fürchte, bei diesem Wind würde ich ihn nicht halten können.“

Er: „Also fousagen eine „gewagte und unhaltbare Behauptung!“

Zeichentunde.

Es werden Früchte gezeichnet. Ein Schüler beugt in einem scheinbar unbewachten Augenblick ein Stück von seinem Modell — einem Apfel — ab.

Der Zeichenlehrer, der diesen Frevel entdeckt, trägt den Sündenbok ins Klassenbuch ein mit folgenden Worten: „Meier getadelt, weil er sein Modell mißbraucht.“

Weerschweinden als Wähmaschinen.

Ein ebenso neuartiger wie erfolgreicher Versuch, Goldplage glatt zu machen, ist auf einer Anzahl privater Kafenskläden in Kent (England) unternommen worden. Die Idee besteht darin, die Wähmaschinen durch Weerschweinden zu ersetzen. Rund um den Kafens wird ein niedriges Drahtgitter gelegt und dann werden aus einem innerhalb des Geheges liegenden Stall eine Anzahl Weerschweinden losgelassen. Die Thiere gehen sofort

auf das schlimmste Unkraut los, Wegerich, Löwenzahn und Gänseblümchen; und die unermüdeten Jähne der Thierchen haben diese größeren Pflanzen bald vollständig beseitigt. Erst wenn sie mit diesem saftigen Futter fertig sind, machen sie sich an das Gras, und in kurzer Zeit sieht die Fläche so aus, als wäre sie von der scharfsten Wähmaschine bearbeitet worden. Man hat bereits festgestellt, daß die Weerschweinden keineswegs mehr darunter leiden, wenn sie im Herbst so gut wie im Sommer zu der

Arbeit verwendet werden, als bei der gewöhnlichen Behandlung, in der sie als Schoofhirschen verärrtelt werden. Infolge der günstigen Ergebnisse des neuen Verfahrens ist in Kent die Nachfrage nach Weerschweinden bereits in erstaunlich schnellem Steigen begriffen, und wenn die Goldfluth, die bisher oft große Schwierigkeiten mit ihren Anlagen hatten, die neue Methode anwenden, dann werden bald mehr Weerschweinden erforderlich sein, als die natürliche Fruchtbarkeit der Thiere zuläßt.



Weerschweinden als Wähmaschinen.

1. Der Käsen vor Verwendung der Weerschweinden. 2. Die Die Weerschweinden beim Löwenzahnmahl. 3. Der Wegerich muß weg. 4. Weinabe fertig. 5. Der schön „geschnittene“ Wäsen.